

# Sächsische Zeitung

## SZ-ONLINE.DE

### Als uns die Granaten um die Ohren flogen

Der SZ-Autor war im Kreis Kamenz ab 1990 mit Kontakt zu den sowjetischen Streitkräften betraut. Eine heikle Mission.

27.02.2015 Von Günter Kern

Bild 1 von 2



Landrat Günter Kern (2.v.l.) und Fähnrich Soltarjow (3.v.l.) am wilden Munitionsdepot. Die Kommandantur verspricht: Wir räumen sofort auf.

Foto: Wlocka

### Skandal: Sowjets „vergaßen“ Raketen im Wald

Königsbrück - Gestern gegen 9 Uhr stießen Spaziergänger auf den bisher größten Munitionsfund im Königsbrücker Wald: In der Nähe der Grunmetzmühle lagen zwischen Farnkraut und Kiefern sowjetische Granaten. Nur 300 Meter entfernt stehen die

bile Raketenabschußsysteme zur Fliegerabwehr. Dazu gehören acht scharfe Granaten, circa 50 Zentimeter lang, Durchmesser 15 Zentimeter.“ Zusätzlich in einer grünen, aufgeplatzten Munitionskiste mehrere Gurte Übungsmunition (23 mm).

Eine sehr spezielle Aufgabe, mit der ich ab 1990 betraut war, betraf die Betreuung der Gruppe der „Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland“ (GSSD) im Landkreis Kamenz. Bis zu einem Viertel seiner Fläche wurde durch NVA und sowjetische Streitkräfte benutzt. Dazu gehörten Stab und technische Abteilungen des „Fliegerabwehr Raketen Regiment“ (FRR) in Straßgräbchen, die NVA-OHS in Kamenz und der Truppenübungsplatz bei Königsbrück. Das Kartenmaterial zu diesen militärischen Anlagen war in der DDR „topsecret“ gewesen und uns nicht sofort zugänglich. Ein noch größeres Geheimnis war die Anzahl der bei uns stationierten sowjetischen Soldaten und ihre militärischen Aufgaben. Der erste Landrat Edgar Unger hatte eine Idee: Wir schauen uns den Kreis mal von oben an. Er vereinbarte mit dem Kommandeur der Transportflieger-Ausbildungsstaffel in Kamenz einen Rundflug. Damit das Gesehene dokumentiert wird, wurde ein Kameramann mit einbezogen, und auch der Polizeichef von Kamenz wollte mitfliegen.

Froh gelaunt bestiegen wir ein Transportflugzeug der NVA auf dem

Auch die Bildzeitung berichtete 1990 über die unglaublichen Zustände

auf dem Truppenübungsplatz Königsbrück. Der SZ-Autor war hier als amtierender Landrat dabei. Repro: SZ

Kamenzer Flugplatz. Nachdem der Pilot die Flughöhe erreicht hatte, ging es in Richtung Truppenübungsplatz. Der Kameramann war der

Erste, der sich übergab. Alle „Zivilisten“ waren bald nicht mehr ansprechbar – bis auf Landrat Unger. Ich erinnere mich, heilfroh gewesen zu sein, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Der Pilot sprach von ganz normalen Turbulenzen, in die wir geraten waren. Leider gingen unsere Erkenntnisse aus dem Rundflug gegen Null! Dabei wäre es wichtig gewesen, auch mal die Umweltbelastungen auf dem TÜP in Augenschein zu nehmen – oder auch Anzahl der von sowjetischen Soldaten genutzten Unterkünfte.

Die Belastung durch Lärm, Munitionseinschläge in angrenzende Wohngebiete und auch die Diebstahlskriminalität hatten der Bevölkerung der anliegenden Gemeinden arg zu schaffen gemacht. In den wenigen mir zugänglichen Dokumenten im Landratsamt fand ich ein Schreiben bereits vom 31. Oktober 1988 von Parteisekretären des VEB Sachsenglaswerkes Schwepnitz an Honecker. Falls die „abnormalen Detonationen/Belästigungen“ weitergingen, hätten die Bürger angedroht, „aus der DSF auszutreten, bei der kommenden Wahl nicht mehr zu kandidieren und anderes“. Krenz wurde von Honecker „zur umgehenden Prüfung“ beauftragt. Immerhin entstand eine hochangelegte Arbeitsgruppe, die mit den fünf Parteisekretären des Sachsenglaswerkes einen Termin vereinbarte. Das Ergebnis ist bekannt: Es änderte sich nichts!

Nach der Wende nahmen die Beschwerden und Proteste in Königsbrück und Umgebung erheblich zu. Die internationale „The Daily Newspaper“ aus Boston/USA interviewte mich bereits Anfang September 1990 zu diesem Thema und weiteren Fragen der Koordination mit der sowjetischen Armee. Das Thema bekam Priorität, denn von einer entspannten Ruhe für die Anwohner war weiter nichts zu spüren. Provozierte uns die sowjetische Armeeführung? Wie sollten wir den Anwohnern des TÜP erklären, dass es noch immer wichtig und richtig sein soll, dass zu den Osterfeiertagen auf dem TÜP mit Artillerie geschossen werden muss? Die Anwohner wollten nicht mehr länger hinnehmen, dass gelegentlich Geschosse in Wohnhäuser einschlugen, große Mengen von Fundmunition verschiedenen Kalibers im Wald abgeworfen wurden oder die Detonationswellen bei Schießübungen mit großkalibrigen Waffen die Eigenheime und Häuser – auch in der Nacht – beschädigten.

Ich habe selbst gesehen, wie in der Nähe von Wohnhäusern Kinder mit zwei mobilen Raketenabschusssystemen spielten, die die Sowjets „vergessen“ hatten. Dazu gehörten acht scharfe Granaten, circa 50 cm lang, zusätzlich noch mehrere aufgeplatzte Munitionskisten und mehrere Gurte Munition. Auf Rückfrage beim sowjetischen Kommandeur bekam ich die Antwort, die Waffenkammer auf dem TÜP sei bereits „pünktlich“ geschlossen gewesen. Deshalb hätten die Soldaten vor ihrem Rücktransport per Eisenbahn ihre übriggebliebene Munition aus der Gefechtsübung entsorgen müssen. Ein anderes Beispiel: In ein Wohnhaus in der Nähe von Schwepnitz hatte ein Geschoss das Haus im ersten Stock von vorn bis hinten durchschlagen. Zum Glück waren die Bewohner nicht zu Hause. Auf meine nachhaltige Frage, wie so etwas möglich sei, kam die schier unglaubliche Entschuldigung des Stadtkommandanten: „Die wahrscheinlich angetrunkene Mannschaft eines Panzers hat während einer Schießübung mit scharfer Munition und bei Nebel die Richtung verfehlt.“

Die größten Probleme waren für uns die häufigen Brände im Gelände und am Rande des Truppenübungsplatzes. Die Ursachen waren oft fahrlässige Brandstiftung – vor allem während der Schießübungen der Armee. Die sowjetische Administration hatte für das Feuerlöschten auf ihrem extrem brandgefährdeten Gelände ein nichtgeländegängiges, marodes Löschfahrzeug und einen Lkw-Anhänger mit einem Wassertank vorgehalten. Die meisten Feuer wurden durch den Einsatz von Soldaten mit Feldspaten bekämpft. Die Feuerwehren der Anliegergemeinden durften nicht auf „sowjetisches Territorium“ ausrücken und waren im munitionsbelasteten Gebiet auch technisch nicht ausreichend ausgerüstet. Mehrfach mussten wir überlegen, ganze Ortschaften vorbeugend zu evakuieren. Es war Kreisbrandmeisters Dietrich Schniebel mit seinem Team zu verdanken, trotzdem mit den Feuerwehren des Gebietes eine wirksame Bekämpfung von Bränden organisiert zu haben. Es gab aber auch Fälle, da mussten Hubschrauber aus der Luft ran. Am Ende waren wir heilfroh, ohne Verletzungen von Kameraden der freiwilligen Wehren aus den gefährlichen Situationen gelangt zu sein. Wir mussten die Wehren mit moderner Technik ausrüsten, was uns dann ganz gut gelungen ist.

Ein weiteres Problem war der Alkoholismus von Angehörigen der sowjetischen Armee. Betrunkene zu Fuß oder im Auto waren keine Seltenheiten und ein erhebliches Sicherheitsrisiko für die deutsche Bevölkerung. Es gab aber auch einige Bürger der Anliegerorte, die von der sowjetischen Armeepresenz profitierten. Kraftstoff, Heiz- und Baumaterial waren günstig beschaffbar. In der Lokalpresse der DDR spielten diese Fragen keine Rolle. Es gab den Grundsatz, nur das zu veröffentlichen, was die sowjetische Seite selbst kundtat. Das änderte sich nach Beginn der „Perestroika“ in der Sowjetunion. Nun exponierte sich die DDR-Führung selbst, indem sie zum Beispiel den sowjetischen „Sputnik“ verbot. Auch in Sachen Truppenübungsplatz blieb es beim „topsecret“-Gebot. Als Landrat Unger den Flieger orderte, war freilich eine neue Zeit bereits angebrochen. Dazu in den nächsten Wochen mehr ...

Unser Autor Günter Kern (73) schreibt derzeit an seinen Erinnerungen zum DDR-Alltag und zur Wende vor 25 Jahren. Die SZ druckt in einer Serie Auszüge daraus ab. Kern hatte seit 1990 wichtige Funktionen in Kamenz inne.

---

Artikel-URL: <http://www.sz-online.de/nachrichten/als-uns-die-granaten-um-die-ohren-flogen-3047919.html>

---